

„Spielt Kunst eine Rolle in unserer Gesellschaft – und wenn ja, welche?“

Sehr geehrtes Auditorium,

natürlich habe ich diesen Titel zu meinen Überlegungen bewusst provokativ gewählt: Die soziale Bedeutsamkeit von Kunst – und nicht nur der Bildenden – hat sich ja doch entschieden gewandelt.

Von der Gottesfeier, vom bebilderten Sakraltableau, das die Belehrung und Bekehrung analphabetischer Betrachter zur Aufgabe hatte, über die repräsentative Porträtmalerei als illustrative Vollstreckungsgehilfin hochherrschaftlicher Ansprüche; über die romantisierende Darstellung weltflüchtiger Seelenzustände als Antwort auf verwirrend revolutionäre Zeiten bis hin zum verzweifelten Versuch, mit Formen, Farben und überkommenen Sehweisen auf ewig abzurechnen. So hat Kunst in den Jahrzehnten nach den großen Kriegen immer das Selbstverständnis der zerstörenden, verstörenden gesellschaftlichen Umwälzungen gespiegelt.

Daneben hat sie heute noch mehrere Rollen, zum Beispiel als clowneskes Barometer gesellschaftlichen Selbstverständnisses, als Placebo in öffentlichen Gebäuden, Praxen und Kanzleien, als Stoff für Sonntagsreden, denen nichts folgt, und – als ausgesprochen lohnende Geldanlage.

Dreistellige Millionensumme für einen Cézanne – den möchte man doch auf dem Dachboden gehabt haben...

Oder die jüngste Fälscheraffäre! Da kommt man an Grenzen seines Kunstverständnisses, wenn die qualitative Wertigkeit der Fälschung der des Originals so wenig nachsteht. Dennoch ist eine Fälschung keine Kunst, höchstens kunstfertig gemacht – ihr fehlt das Originäre.

Ist der mit über 8000 Diamanten besetzte Totenschädel, den der Brite Damien Hirst für 78 Millionen Dollar verkaufen konnte, Kunst oder nur eine Art funkensprühender Aktie?

Abseits der boomenden Kunstvermarktungsindustrie findet sich Kunst sehr oft in stolzem, unangepasstem Einzelgängertum an bitterer Armutsgrenze.

Woher wissen wir heute, was Kunst ist und was nicht – wo uns doch die alten, verlässlichen Kriterien verloren gegangen sind in den stürmischen Jahren des letzten Jahrhunderts? Führt uns der Bauch? Führt uns der

Preis? Führt uns der Zulauf?

Oder ist es etwas ganz Anderes, das uns die Spreu erkennen und vom Weizen trennen lässt?

Wir wollen sehen!

Sehr berührt hat mich die Aktion des Londoner Künstlers Ben Wilson, der die auf die Straße gespieenen und festgelatschten Kaugummis in der Londoner Innenstadt mit originellen kleinen Bildern bemalt, und so das Hässliche, den Auswurf, in den Rang des bemerkenswerten Schönen erhebt. Über 10 000 solcher Miniaturen hat er auf der Straße kniend geschaffen, vergänglich, ja, aber – ein augenfälliges Zeugnis liebevoller, heiterer Achtsamkeit. Kunst? Ja, vielleicht.

Kunst erfordert Mut. Gemütlichkeit hat mit Mut und hat mit Kunst nichts zu tun. Die Qualität eines Künstlers definiert sich auch durch seinen schöpferischen Mut.

Er ist in jedem Fall frei von der Angst, nicht zu gefallen oder nicht verstanden zu werden.

Das galt zu ihrer Entstehungszeit für viele der Kunstwerke, mit denen wir heute ganz selbstverständlich unsere Wände verschönern – damals waren sie provokativ, verfemt, die Künstler litten am Unverständnis der Rezipienten. Denken Sie zum Beispiel an den frühen Impressionismus, an van Gogh, an Gauguin.

Oder denken Sie an die Werke der Kubisten oder Futuristen, die versuchten, durch gleichzeitige Darstellung verschiedener Perspektiven das ewig gejagte Wesentliche einzufangen. An die Arbeiten der Surrealisten, die Bilder-Chiffren zu höchst irritierenden Traumkombinationen zusammenfügten. Damals empörend – heute vertraut.

Also: Kunst muss wagen!

Das ist nicht bequem. Bringt vielleicht auch kein Geld ein.

Kunst zu machen, macht extrem verletzlich, einsam, anfechtbar.

Oft wird der Rückzug in die Welt der Bilder und Chiffren zur Überlebensnotwendigkeit, zu Zuflucht, Zwingburg, verborgenem, tröstlichem Wundergarten.

Manchmal werden wir eingeladen, einen Blick in diese Welt zu tun. Mehr oder weniger mutig öffnet der Künstler die Türen seiner einsamen Geborgenheit, er ist sich sicher in seiner Arbeit, und auch wieder nicht; nervös erwartet er das Echo unserer Rufe.

Was er uns zeigt, verwirrt uns vielleicht zunächst, wir möchten uns ja immer so gerne „auskennen“, vertraute Kriterien gebrauchen können,

und in jedem Fall wissen, was los ist.

Wir wollen Titel, Werkverzeichnisse, Jahreszahlen haben, um irgendwas einordnen zu können.

Und das nennen wir dann „verstehen“.

Aber Verständnis ist ein Prozess, für den wir uns zunächst von Begriffen befreien müssen.

Alles kann möglich sein in der Kunst: Auch das Unangepasste, das Hässliche, das Verzweifelte. Und alles muss, frei von Vorurteilen, von uns *wahr* genommen werden.

Die Begegnung mit der Kunst und dem Künstler ist ein wechselseitiges Geschenk:

Erst die Freiheit des Künstlers bewirkt die Freiheit des Betrachters.

Die fortwährende Frage, die den Künstler bei der tastenden Eroberung seiner geheimen schöpferischen Innenwelt lebenslang begleiten muss, ist -neben den technischen Fähigkeiten- sein wichtigstes Handwerkszeug.

Und dieses Zweifeln, vielleicht auch Ver-Zweifeln, diese Unsicherheit darf sich gerne beim Betrachten seiner Arbeit auf uns übertragen.

Ja, ich wiederhole: Es ist eine der wichtigsten Funktionen tiefgründiger Kunst, uns vom sicheren Sockel festgetackelter Meinungen zu holen und uns mit Unerwartetem zu überraschen.

Die zerbrechlichen Flügel des Ikarus tragen den Künstler und tragen uns an die Grenzen unserer emotionalen Sicherheit, immer wieder. Sie lehren den Flug in die Freiheit des Sehens und des ungebundenen Denkens.

Die Welt der Geflügelten – und in alten Zeiten waren die Grenzen zwischen den Vögeln und den Engeln fließend – ist immer als eine Welt geheimer Aufträge und Benachrichtigungen gesehen worden ja, um die Welt hinter (oder, wenn Sie wollen, über) dem Sichtbaren geht es seit jeher in der Kunst: Um die fein in den Wolkenhimmel gestanzten, zart in die Schönheit der Pflanzen geschriebenen, stolz in den Auf- und Niedergang der Sonne gebrannten Botschaften des Ewigen Geistes.

Ikarus ist Inbegriff der Sehnsucht des Menschen nach seiner geistigen Heimat und zugleich auch Abbild der menschlichen Zerbrechlichkeit.

„Gönnt mir den Flug“ ruft der Knabe Euphorion seinen geistigen Eltern Faust und Helena zu. Die wollen ihn halten, wissen sie doch um die drohende Gefahr des Absturzes. Aber wann jemals hat sich der Geist aufhalten lassen?

Auch die Künstlerin Anna Scholz hat ihn immer wieder gewagt, den Flugversuch: Wie herrlich, wenn sie über Hausdächer schwebt, auf Flugkarten malt, über einer Feder in Meditation versinkt – wenn sie immer wieder versucht, das empfindliche mikroskopische Gleichgewicht der Welt in ihren Wesen und Vorgängen festzuhalten.

So sehe ich ihre Arbeiten als eine Art Einlasskarten in eine Welt hinter der gewohnten, eine Welt, in der alles vorhanden und möglich ist und die zwischen extremer Störanfälligkeit und uralter weiser Sicherheit oszilliert – reich an Rätseln, in freiem Flug und freiem Fall.

*„So wie der Baum nicht endet
an der Spitze seiner Wurzeln
oder seiner Zweige -
So, wie der Vogel nicht endet
in seinen Federn und in seinem Flug-
So, wie die Erde nicht endet
an ihrem höchsten Berg,
so ende auch ich nicht
an meinem Arm, meinem Fuß, meiner Haut.*

*Sondern ich
greife unentwegt nach außen,
hinein in allen Raum und alle Zeit
Mit meinen Sinnen und mit meinen Gedanken,
denn meine Seele ist das Universum.“*

Weisheit der Cherokee-Indianer

Es ist tiefe gesellschaftliche Bedeutung wahrhaftiger Kunst, uns in die Freiheit des Spielerischen zu führen, in die Leichtigkeit des Nichts-Bedeuten-Müssens, ins kindlich selige Staunen, ins Glück des zweckfreien Bewunderns.

Anna Scholz führt uns in ihren Arbeiten oft an einen erhöhten Aufsichtspunkt (oder Aussichtspunkt, wenn sie so wollen), wir heben uns mit ihr in die Lüfte oder wir reisen mit, hinter ihr Mikroskop, in der Draufsicht auf eine zauberhaft rätselvolle Welt möglicher Erscheinungen. Als liebevolle Leihgabe gibt sie uns den Blick frei in ihre Welt der unermüdlichen Erforschung.

Der betrachtende, fragende, durchdringende Blick der Malerin begegnet uns stolz und herausfordernd: Herausfordernd dazu, sich einzulassen auf ihr tiefgründiges „*Forschungsprojekt Welt*“, das sie akribisch aufzeichnet. So vieles ist so bestaunenswert, wenn wir uns mit ihr einlassen auf das freie Spiel des Sehens jenseits der Begriffe.

In diesem Sinne sind die Kunst (und ihre Freiheit von jeglichem Zweck) eine der Kostbarkeiten der Welt: Hier liegt es, das Pfund, mit dem die Börse in Wirklichkeit wuchern sollte!

Und: Kunst hält den Augenblick in seiner Quintessenz fest, macht Wahrheit zeitlos, reproduziert Erträumtes und Ersehntes und formt so das Bild einer besseren, idealen Insel im Meer der Widerwärtigkeiten und Bekümmernisse. Sie bewahrt die Frage, hält sie in die Höhe, lässt sie nicht verklungen.

Denn das Fragen, das Hinterfragen, muss es nicht endlich Bestandteil des gesellschaftlichen (und damit politischen) Selbstverständnisses werden?

Ist das Ärgernis in der Kunst, das Be-Fremdliche, das Unschöne - was ja die Spiegelung unserer eigenen Unklarheiten und Beeinträchtigungen darstellt, in diesem Sinn nicht ebenso wichtig wie die ausgleichende Harmonie des Schönen?

Wer, wenn nicht das künstlerische Auge, sieht die Wahrheiten und die Wahrheiten dahinter? Wer, wenn nicht der künstlerische Geist, ahnt die Möglichkeiten hinter dem Unmöglichen?

Wir erleben solche „bildhafte Beweglichkeit“ in der ständigen Niederschrift gegensätzlichen seelischen Erlebens; im grundlegenden künstlerischen Bemühen, kurze Momente des Vollkommenen zu erkennen und zu bewahren und andererseits in der Klage über den allzu raschen Verlust dieses seligen Einblicks.

Doch gerade die Klage, der Raum für Traurigkeit und schmerzhaft empfundenen Weltverlust ist wichtige Aufgabe der Kunst. Die Suche nach höherer, überzeitlicher Antwort auf Schmerz und Vergängnis führte immer zu wichtigen gesellschaftlichen Prozessen der Selbstbesinnung. Wir dürfen klagen, wir müssen trauern – und wir sollen dann neuen Mut fassen.

Der Künstler hilft uns dabei, denn er bringt das schmerzhaft und das glückvoll Erfahrene in eine Form, die sich im Moment des Erschaffens von seiner Person löst, zu überzeitlichen Antworten führt und so für Alle zu einem Augenblick erfahrbarer menschlicher Gemeinsamkeit wird.

Anna Scholz' Arbeiten zeigen sich mir in diesem Sinn als der bildnerische Versuch, Gleichzeitigkeit und Zeitlosigkeit, Störanfälligkeit und Reifung, Rätsel und Zeichen, *Affekt und Kalkül*, Schweigen und Botschaft – kurz, die Antagonismen menschlicher, das heißt zeitlicher, Existenz ansehnlich zu machen.

Wechselnde Perspektiven in Draufsicht oder Fernblick, im Detail oder im vervielfältigt reproduzierten Ganzen (denken wir etwa an das Mohnprojekt) bewirken die Wandlung festgelegter Ansichten.

Das Spiel mit Erfahrungen, Hoffnungen und Überzeugungen schafft so eine zarte, doch verlässliche bessere Welt unglaublicher neuer Möglichkeiten:

Also: Kunst verändert, indem sie Festgefahrenes lockert und neue Möglichkeiten lehrt. Ihre Botschaft von der wahren Utopie des Liebens, Achtens, Teilens ist uns bitter Notwendig.

Denn dass Wandelbarkeit die grundsätzliche Bedingung des Lebens ist, wissen wir. Dass wir mit dieser Forderung aber nicht immer Schritt halten können, wissen wir in unseren besseren Stunden auch...

Veränderung erschreckt, Wandlung macht unbehaust, Ehrlichkeit einsam. Künstler aber zeigen öffentlich die Berechtigung und Würde von Schmerz, Lust und Angst. Sie verführen zum unbezahlbaren Aufbruch in neue Welten, blicken hinter die Spiegel der Erinnerungen, auf die vollgestellten, heimlichen Dachböden unserer Träume und in die finsternen Keller unserer Ängste.

Seele und Kunst gehören zueinander und führen ein stetes Zwiegespräch, auch wenn wir oft viel zu laut leben, um es hören zu können, auch wenn die Frage nach den Geheimnissen der Welt, des Lebens und des Sterbens heute so vehement in geschwätziger Event-Betriebsamkeit zum Schweigen gebracht wird.

Kunst kennt keine Begrenzungen und keine Grenzen: Allem ist sie verbunden, alles ist möglich und alles zugleich. Künstler ahnen die Energie angrenzender Welten, zu deren Wahrnehmung wir „Normalen“ nicht den richtigen Draht haben. *„Ich suche nicht, ich finde“* lautet das berühmte Wort von Picasso dazu.

Die Kunst der Anna Scholz scheint mir deutlich gespeist aus geheimem Wissen oder Ahnen, aus einer tastenden, fragenden, überzeugten Anbindung an eine geistige Welt, die ihr Nährboden, Trost und Auftrag war: Auftrag zum Zeugnis für den Wert des Unzähligen, für die Wahrheit des Unglaublichen, für die Illustration des Unsichtbaren.

Und so dringt das Arbeiten dieser Künstlerin weit über das im eigenen

Inneren Gesehene hinaus in die stillen Bereiche unserer betrachtenden Seele.

Kunst, auch das eine mögliche Definition, arbeitet aus der Erinnerung ans Paradies heraus. Wohlgemerkt, das heißt weder, dass Kunst „schön“, noch, dass sie „harmonisch“ zu sein hat. Vielleicht nämlich gibt sie Bericht über das Verlorene. Und dann kann sie schmerzhaft sein und schmerzhaft wirken.

Dazu das Wort von Paul Klee: „Die Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“

Die Definition des Menschenbildes und des Raumes, in dem es sich bewegt – und den es durch Bewegung ständig neu, in offenbaren und in verborgenen Koordinaten definiert - das Bezogensein des Menschen auf seine mitmenschliche, tierische, pflanzliche, dingliche Umwelt ist von jeher das Pflicht-Alphabet der Kunst gewesen, an dessen Gelingen sie sich messen lassen muss.

Moderne und modernes Menschenverständnis, unheilvoll verbunden mit den Erfahrungen sterbender Welten brachten unweigerlich Brechungen, Verwerfungen und Brüche in den Formenkatalog der Künste.

Das Bild des Menschen ist zersplittert: Vom fromm postulierten Abbild Gottes in ein abgründiges Rätsel aus Mord, Totschlag und pestalischem Ich-Gestank.

Künstlerisches Arbeiten und der rezipierende Umgang mit dem Geschaffenen: Beides heißt, in Bewegung zu bleiben, zwischen den Bruchstellen zu balancieren, das Unvollkommene willkommen zu heißen. Mit der Trauer den Neuanfang zu verbinden. Und zu wissen, dass kein Wissen endgültig ist.

„*Was Schönheit sei, das weiß ich nicht.*“ Der berühmte Satz von Albrecht Dürer steht über allem künstlerischen Schaffen.

Er beschreibt nicht nur die Unsicherheit des Künstlers vor den verschiedenen Wahrheiten der Welt, sondern auch die notwendige Flexibilität des Kunst-Betrachters für das geheimnisvolle, traurige und heitere, verwirrende und seltsame Gewebe aus Schicksalen und Stimmungen, in dem wir alle miteinander tastend leben.

Kunst kann die Welt auch nicht erklären – wie sollte sie? Aber sie handelt von der Notwendigkeit der Zuversicht, der Geduld, der liebenden Balance der Gegensätze.

Ihre Aufgabe ist es, die Gesellschaft zu beschreiben, mit scharfem Blick auch die Randzonen auszuleuchten und ins öffentliche Licht zu stellen.

Kann Kunst die Welt besser machen?

Ja, indem sie uns nämlich energisch dazu auffordert, endlich aufzubrechen zu neuem Sehen und Handeln - und damit schleunigst das kräftezehrende Schlachtfeld der Vorurteile, Urteile und Polaritäten zu verlassen.

Darin liegt ihre wesentliche Bedeutung für unser Jahrhundert.

Sie haben ab heute in ihrer Stadt ein weiteres wunderbares Haus für Kunst, eine wohlgestaltete, bergende Hülle für Emotion und Nachdenklichkeit, Auseinandersetzung und Gemeinsamkeit.

Neben der Ausstellung wechselnder Arbeiten von Anna M. Scholz, die mit viel Ruhe und sinnlicher Freude betrachtet sein wollen, ist hier Raum für lebendiges künstlerisches Tun:

Rufen Sie die Jugend zu Lesungen, Konzerten und Kunstwettbewerben. Damit meine ich keine Schülermalwettbewerbe.

Verschaffen Sie dem Haus seinen Platz im öffentlichen Bewusstsein. Geben Sie immer wieder neuen Anlass, das Haus zu besuchen, geben Sie ihm immer wieder neue spannende Bedeutungen.

Kunst braucht Netzwerke, braucht Diskussion, braucht Aufmerksamkeit.

Führen Sie ein offenes Haus – offen für jede Meinung. Pflegen Sie die Kunst öffentlicher Gespräche.

Seien Sie nicht harmoniesüchtig – die Stifterin war es auch nicht, vermute ich – sondern suchen Sie in Gegensatz und Provokation die Möglichkeit zu lebendiger Kommunikation.

Präsentieren Sie immer wieder Werke, die zunächst kaum verständlich erscheinen!

Wagen Sie Kunst-Aktionen, auch befremdliche und schwer erträgliche und lernen Sie in der Auseinandersetzung damit. Lebenslanges Lernen ist Bestandteil der gesellschaftlichen Verantwortung.

Halten Sie das Haus lebendig!

Dann wird es ein glückliches Haus werden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.